

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

273 (22.11.1906)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Abgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10. durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Aulstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postgebühren: Nr. 8144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate mindestens 3 Tage vorher, spätestens 8 Uhr nachmittags, aufzugeben. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 273.

Karlsruhe, Donnerstag den 22. November 1906.

26. Jahrgang.

Fabrik-Inspektion und Arbeiterschaft.

Die Anregung, dies Thema einmal wieder in der Arbeiterpresse zu behandeln, ist gegeben durch Nr. 268 des Volksfreund veröffentlichten Artikel: „Glaubten Geldstrafen des Arbeitgebers vom Arbeitgeber abgehoben werden?“ In dankenswerter Weise unternimmt es der Verfasser jenes Artikels, die Arbeiterschaft auf die Unzulässigkeit des Abzuges Strafen vom Lohn aufmerksam zu machen. Dies mag er aber der Fabrik-Inspektion Vorhalte, einer objektiven Prüfung nicht Stand halten, die sich bei weitem weniger eignet, als das Ansehen der Fabrik-Inspektion zu mindern und dem Zentrum das Vertrauen der Arbeiterschaft zu zerstreuen. Hat aber die Fabrik-Inspektion nicht Vertrauen der Arbeiterschaft, so ist sie in ihrem Wirken außerordentlich beschränkt und sie kann das Vertrauen der Arbeiterschaft häufig in der Lage sein, ihrer Aufgabe gerecht zu werden.

Man hat die badische Fabrik-Inspektion unter der Herrschaft des Vertrauens der Arbeiterschaft im höchsten Maße besessen und darauf ist es auch zurückzuführen, wenn man trotz der offenen und geschlossenen Wünsche gewisser Unternehmer an die Arbeiterschaft nicht herantrat. Als Arbeiter — viel zu früh für die Arbeiter — da war die Zeit gekommen, den Wünschen der Unternehmer gefällig zu sein, wenigstens was an gewisser Stelle der gute Willen vorlag. Das schon nicht mehr im Ansehen der Fabrik-Inspektion haben. Dann kam noch die Verlegung der Fabrik-Inspektoren Dr. Fuchs aus der Fabrik-Inspektion in die Wasser- und Straßenbau-Inspektion, welche Verlegung einem Verlangen der Unternehmerkreise entsprach; kein Wunder, das Ansehen und mit ihm auch das Vertrauen der Arbeiterschaft zu der badischen Fabrik-Inspektion.

Man wird behaupten wollen, daß ein solches Ansehen im Interesse der Arbeiterschaft liegt. Im Gegenteil, sofern die Fabrik-Inspektion nicht anders geartet ist, wie hier. Die Vermutung liegt sehr nahe, daß in dem in Nr. 268 des Volksfreund besprochenen Falle die Dinge ähnlich liegen. Wahrscheinlich hat das Bezirksamt die Fabrik-Inspektion einfach im Stich gelassen und das Ministerium? — nun ja, da liegt eben der Hase im Pfeffer, da will man den Herren Fabrikanten nicht zu nahe treten. In der Öffentlichkeit möchte man wohl zeigen, daß man im ministeriellen Ministerium mit etlichen Tropfen sozialen Deles gesalbt sei, aber wenn man in die Nähe kommt, merkt man gar zu deutlich, daß dieses Öl recht ranzig geworden ist. Da wird eine Verolierung die die andere hinausgegeben, die zeigen soll, wie weit man im Ministerium von der sozialen Fürsorge voran ist und wo's dann gilt, das Wort zur Tat werden zu lassen, die wirtschaftlich Schwachen auch wirklich und energisch zu schützen, da ist man nicht zu Hause. Die Fabrik-Inspektion hat auch unter ihrer jetzigen Leitung wiederholt gezeigt, daß sie den Willen hat, ihre Aufgabe zu erfüllen, sie findet aber keine Unterstützung durch die Exekutive und kommt dadurch in eine peinliche Situation. Die Fernstehenden sind, wenn die Tätigkeit der Fabrik-Inspektion wirkungslos bleibt, nur zu sehr geneigt, die Schuld auf das Institut selbst abzuwälzen und so geht das Vertrauen der Arbeiterschaft verloren. Damit ist dem Unternehmertum am besten gedient. Eine

hundert auf, man findet dort alles, um sich zu überzeugen, daß die Fabrik-Inspektion tatsächlich in einer wenig beneidenswerten Lage sich befindet. Auf der einen Seite das berechnete Drängen der Arbeiterschaft auf Durchführung der zu ihrem Schutze erlassenen gesetzlichen Bestimmungen, auf der anderen Seite das entgegengekehrte Drängen dringender Unternehmertum und Hand in Hand mit diesem eine Erklärungsgehalt, die versagt, wenn gilt. Eine Erklärung lagte über mangelnde Unterstützung. Daß dem auch heute noch so ist, sei an folgenden Falle bewiesen: Die Firma N. F. Müller in Seebach bei Achern beschäftigt eine ziemlich große Anzahl Steinarbeiter. Die Firma ließ sich nicht begnügen, ihr Unternehmen aus den ihr erteilten Aufträgen rentabel zu machen, die Umgebung bestehender gesetzlicher Bestimmungen mußte das Mittel zur Erhöhung des Unternehmensgewinns abgeben. Zunächst wurde die Bestimmung der bundesrätlichen Verordnung über die Arbeitszeit in Steinbrüchen und Steinhauerarbeiten kurzgehandelt übertritten, indem die Firma eine Stunde über die festgelegte Grenze hinaus arbeiten ließ. Dabei machte die Firma gewiss kein schlechtes Geschäft. Die Sache kam zur Anzeige. Die Fabrik-Inspektion schritt ein und die Exekutive? — verurteilte die Firma zu sage und schreibe zehn Mark Geldstrafe!

Weiter! Dieselbe Firma ließ das Truderverbot unbeachtet; sie setzte bei ihrer zahlreichen Arbeiterschaft ein tägliches Quantum von 400—500 Flaschen Bier um, die Flasche zu 22 Pf. Man hat Anzeige erstattet, die Fabrik-Inspektion schritt gleichfalls ein und was geschah? — Die Firma wurde zu der geradezu lächerlich geringen Geldstrafe von drei Mark verurteilt! Derartige Geldstrafen sind nichts anderes als Prügel auf Gesetzesübertretungen, sie werden einen von der Provinz besessenen Unternehmer sicherlich nicht abschrecken vor weiteren Gesetzesübertretungen.

In diesen beiden Fällen hat die Fabrik-Inspektion getan, was in ihrer Macht lag, aber ihre Tätigkeit muß wirkungslos bleiben, wenn die Unterstützung nicht anders geartet ist, wie hier. Die Vermutung liegt sehr nahe, daß in dem in Nr. 268 des Volksfreund besprochenen Falle die Dinge ähnlich liegen. Wahrscheinlich hat das Bezirksamt die Fabrik-Inspektion einfach im Stich gelassen und das Ministerium? — nun ja, da liegt eben der Hase im Pfeffer, da will man den Herren Fabrikanten nicht zu nahe treten. In der Öffentlichkeit möchte man wohl zeigen, daß man im ministeriellen Ministerium mit etlichen Tropfen sozialen Deles gesalbt sei, aber wenn man in die Nähe kommt, merkt man gar zu deutlich, daß dieses Öl recht ranzig geworden ist. Da wird eine Verolierung die die andere hinausgegeben, die zeigen soll, wie weit man im Ministerium von der sozialen Fürsorge voran ist und wo's dann gilt, das Wort zur Tat werden zu lassen, die wirtschaftlich Schwachen auch wirklich und energisch zu schützen, da ist man nicht zu Hause. Die Fabrik-Inspektion hat auch unter ihrer jetzigen Leitung wiederholt gezeigt, daß sie den Willen hat, ihre Aufgabe zu erfüllen, sie findet aber keine Unterstützung durch die Exekutive und kommt dadurch in eine peinliche Situation. Die Fernstehenden sind, wenn die Tätigkeit der Fabrik-Inspektion wirkungslos bleibt, nur zu sehr geneigt, die Schuld auf das Institut selbst abzuwälzen und so geht das Vertrauen der Arbeiterschaft verloren. Damit ist dem Unternehmertum am besten gedient. Eine

Fabrik-Inspektion, die in der Arbeiterschaft kein Vertrauen genießt, ist nicht mehr zu fürchten und eine solche kann auch von den Exekutivbehörden kalt gestellt werden. Vor allem scheint heute notwendig zu sein, daß die Arbeiterschaft die Tätigkeit der Fabrik-Inspektion nach besten Kräften unterstützt, dieser Tätigkeit einen Rückhalt gibt durch ihr Vertrauen. Man wird dann der Fabrik-Inspektion wohl oder übel wieder mehr Beachtung schenken müssen an gewisser Stelle, als dies jetzt der Fall ist und die Fabrik-Inspektion wird dann wirkungsvoller die Interessen der Arbeiterbevölkerung vertreten können. Ferner ist aber auch eine Erweiterung der Befugnisse der Fabrik-Inspektion notwendig und vor allem muß die veraltete Dienstverweisung einer gründlichen Revision unterzogen werden. Im übrigen dürfte es sich für die Arbeitervertreter im badischen Landtag empfehlen, den Verhältnissen in unserer badischen Fabrik-Inspektion ihre Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße zu widmen und bei nächster Gelegenheit mit der Regierung eine ernste Aussprache zu pflegen.

Badische Politik.

Gegen die Vereidigungsprozesse, welche die Regierung gegen eine Anzahl katholischer Geistlicher anzuführen beabsichtigt, wendet sich auch der Karlsruhe-Korrespondent der Frankf. Ztg.:

„In einer Korrespondenz der Straßburger Post wird der badischen Regierung ziemlich unerbittlich die Ablehnung erteilt, gegen den Zentrumsführer a. D. Badier gerichtliche einzuschreiten, weil der alte Herr nach seiner Geflohenheit wieder einmal plumpe Ausfälle auf die Liberalen und auf die Regierung macht, um die klagliche Position des Zentrums im Falle Kaiser-Wittmann zu verschleiern. Das sollte gerade noch, daß man dem Zentrum dazu verhilft, sich in der Mächtigkeitsprozedur zu präsentieren! Herr Badier bezeugt in Wort und Schrift selbst so trefflich die Unhaltbarkeit der von ihm vertretenen Sache, daß es einfach ein Verbrechen gegen den Liberalismus und gegen die endliche Klärung des heute vielbesprochenen Teils der Zentrumswähler wäre, wenn Badier und Konsorten in ihrem jamaikanischen Treiben durch eine Gerichtsprozedur zur Anzeit geführt würden. Vertraut das Zentrum wirklich auf die Gerechtigkeit seiner Sache, so müßte es gerade die jetzt in Vorbereitung begriffene Disziplinuntersuchung gegen den Richter Wittmann mit größter Freude begrüßen. Statt dessen stellt sich aber das hiesige Zentrumsführer unglücklich, verächtlich diesen einzig möglichen Weg der sachlichen Klärung als „neue Verleugung des Justizministeriums vor dem Volk“ und bezeugt damit im Voraus, daß ihm die amtliche Klärung der Angelegenheit unangenehm ist.“

Sehr richtig! Die national-liberale Methode des Kampfes gegen das Zentrum ist eine gänzlich verfehlte. Das Zentrum weiß, warum es Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um die katholische Volksseele ins Rollen zu bringen. Eine Partei, die einmal auf dem Niveau ordneter demagogischer Agitation angekommen ist, wie das badische Zentrum, geht damit nur, wie unhaltbar die Situation ist, in der sie sich befindet. Durch das Triumphgehul der Zentrumspresse können sich nur politische Keime schreien lassen. Wenn von der Gegenseite nicht die Hände in den Schoß gelegt werden und die Regierung keine Dummheiten macht, dann hat das Zentrum das Spiel verloren. Freilich, so darf man es nicht machen, wie die Nationalliberalen, deren Füh-

rer nur hervortreten, um sich unbedienter Weise als politische Heroen feiern zu lassen. Die Zeiten sind endgültig vorbei, wo man mit großen Sprüchen politische Erfolge erzielen kann.

Wassermann und Obkircher u. Comp.

Als Herr Wassermann sich seinerzeit als entschiedenen Gegner des Wahlkommens mit der Sozialdemokratie bekannte, glaubten naive Leute, es käme zu einem Bruch zwischen Wassermann und denen um Ding und Obkircher. Im Grunde genommen besteht aber zwischen den Nationalliberalen Wassermann und Obkircher Oberbahrung kein Unterschied. Wenn die Nationalliberalen bei den letzten Landtagswahlen erst mit den Sozialliberalen und dann auch mit der Sozialdemokratie ein Wahlbündnis eingegangen haben, so lag ihnen dabei gewiß nichts fern, als die Bahnen ihrer selbstigen prinzipiellen Politik zu verlassen. Sie hatten erkannt, daß, wollten sie nicht das Zentrum an den von ihnen selber eingenommenen Platz sitzen lassen, etwas anderes für sie gar nicht übrig blieb. Nicht aus irgendwelchen tiefgehenden politischen Gründen haben die badischen Nationalliberalen den „Mud nach links“ gemacht, sondern weil sie wußten, nur auf diese Weise können sie eine Anzahl ihrer Mandate noch retten. Wassermann hätte lieber mit dem Zentrum und den Konserwativen ein Wahlbündnis getroffen. Ob der Nationalliberalismus dabei auf seine Rechnung gekommen wäre, ist allerdings mehr als fraglich. Wo die Nationalliberalen mit den reaktionären Parteien bessere Wahlgeschäfte machen zu können glauben, als mit den linksstehenden Parteien, gehen sie unbedenklich den Balken mit der Reaktion ein. Das zeigt sich jetzt in Würtemberg und in der Pfalz. Auch in Baden würden wir genau dasselbe erleben, wenn die Möglichkeit eines solchen Paktes für die Nationalliberalen gegeben wäre. Nur weil das nicht der Fall ist, haben die Nationalliberalen bei der linken Anschließung gescheitert.

Obkircher u. Co. unterscheiden sich also von Wassermann u. Co. nicht in irgendeiner grundsätzlichen Weise. „Grundsätzlich“ sind die Nationalliberalen ein Herz und eine Seele. Das hat Herr Obkircher soeben wieder in seiner Freiburger Abschiedsrede offen bekundet. Herr Obkircher tut so, als ob er es nicht begreife, warum die Redner der Linken im Reichstag, gelegentlich der Debatte der nationalliberalen Interpellation über die auswärtige Politik, sich nicht uneingeschränkt der Wassermannschen Rede angeschlossen haben. Wehmütig spricht Herr Obkircher:

„Es hat ja wohl auch ein Führer der weiter links stehenden Parteien auf gleiche Art Bedenken geäußert, seinen Unwillen ausgesprochen gegenüber der Regierung des Reiches; aber, m. H., sie haben es, wie gesagt, nicht ohne Einschränkung getan, sondern immer mit einem Seitenhieb auf den Führer der Nationalliberalen. Ist es nicht gewesen, daß nun auch ein Nationalliberaler sich gefunden hat, der einmal ernste Kritik übte an der Leistung unserer Reichsgeschichte? Oder wäre es etwa die Befürchtung, daß der nationalliberale Führer damit im ganzen deutschen Reich zu viel Anhang finden werde? Oder war es, so möchte ich fragen, etwa der Anfang dazu, den Liberalismus im deutschen Reich zu einigen? Meine Herren, ich glaube, es war das Gegenteil von dem letztgenannten. Die Worte, die unser Reichstagsführer gesprochen hat, sind solche, die bei jedem Entschendenden und den Gang der Dinge Ueberzeugenden den tiefsten Eindruck machen. Aber, m. H., an der Stelle, an die sie gerichtet waren, mußten sie solchen Eindruck verfehlen, wenn nicht alle Redner der Reichstagsfraktionen einmütig dem Redner der nationalliberalen Fraktion zustimmten. M. H.! Sie haben es nicht getan. Das ist ein übles Zeichen für die politische

feinen Wissen herunterbrachte, dann stellte der Trunk eine reine Verwöhnung dar. Eines Tages aber vertrat er alles, was er bei sich hatte, und ging halb betrunken heim und fühlte sich glücklicher, als er sich seit einem Jahre gefühlt hatte. Und doch wußte er, daß dieses Glück keine Dauer haben konnte. Dann sagte er, die die die ihm raubten, haßte die Welt, ja das Leben! Und die Scham kam über ihn und machte ihn noch elender als zuvor. Später, wenn er an die Verwöhnung seiner Familie dachte und ausredete, was er verschwendet — da kamen ihm die Tränen in die Augen, und er begann den Kampf mit dem Gespenst von neuem.

Es war ein Kampf ohne Ende. Das aber machte Jurgis sich nicht klar — er hatte nicht viel Zeit zum Denken — er kämpfte nur. Von Glend und Verzweiflung gebrochen, brauchte er nur über die Straße zu gehen, um sich von der Hölle zu befreien. Eine Anekdote war an der Erde, an allen vier Ecken war eine, und einige waren noch in der Straße. Jede streckte die Hand nach ihm aus, jede war ein Wesen für sich, hatte ihre eigenen Reize. In ihnen fand er immer vor Sonnenanfang bis in die Nacht Wärme und einen Lichtschein und gutes Essen, vielleicht auch Musik, ein freundliches Gesicht und ein fröhliches Wort.

Es wurde Jurgis' Bedürfnis, auf dem Heimwege Ona zu umfassen. Er hielt sie dann sehr fest und ging rasch. Es bereitete ihm Kummer, daß er's tun mußte. Weggreifen konnte Ona ja nicht, was diese Zärtlichkeit bedeutete, weil sie niemals zu trinken pflegte. In verzweiflenen Stunden wünschte er förmlich, daß sie auch trinken möchte, nur damit er sich nicht vor ihr zu schämen brauche. Dann hätten sie zusammen trinken können, um dem Schrecken zu entfliehen — für eine Weile wenigstens — was nachher auch daraus entstehen mochte.

So kam eine Zeit, in der Jurgis' Leben nur eines Kampfs mit seinem Verlangen nach dem Trinken darstellte. Er hatte Stunden, wo er Ona und die ganze Familie haßte, weil sie ihm im Wege standen. Er war ein Narr gewesen zu heiraten, sich zum Sklaven zu machen. Nur weil er geheiratet hatte, war er gezwungen, in den Höfen zu bleiben. Wenn er es nicht getan, konnte er fortgehen wie Jonas und die Badherren zum Teufel gehen lassen. (Fortsetzung folgt.)

Der Sumpf.

von Upton Sinclair. Autorisierte Uebersetzung. (Kaschr. verb.) (Fortsetzung.)

„Das ist im Staube und Schmutz auf dem Boden, auf dem die Männer herumtrampelten und auf den Millionen von Schwindschnecken ausstiegen, kam die Luftwänsche. In einigermaßen lag Fleisch auf den Bergen, aufgeschüttelt; das Wasser stoch durch die Röhren darauf herab, und Raufende von Matten darauf herum. Man konnte in diesen dunklen Wasserlöchern wenig sehen; — wenn ein Mann mit der Hand die Fleischberge streich, konnte er Hände voll Schmutz herausholen. Die Matten waren eine Menge und die Badherren legten vergiftetes Brot für die Gänge zusammen in die Trichter. Das ist kein Schmutz und kein Scherz! Das Fleisch war in Starren, und der Mann, welcher es tat, konnte sich nicht die Mühe machen, die Matten anzuhängen, wenn er eine sah. Es kamen ja noch ganz andere in die Bürste, mit denen vergiftete Brotstücke in den Röhren lagen.“

„Männer hatten keinen Platz, wo sie sich die Hände waschen konnten, ehe sie aßen, deshalb wuschen sie sich in dem Wasser, das nachher in das Würstfleisch geleitet wurde. Die letzten Abfälle des geräuchernden Fleisches, das vorher von Corned-Beef und die wertvollsten Reste aus alten, im Keller liegenden Gefäßern kamen in die Trichter. In dem System freier Sparbarkeit, welches die Arbeiter energisch innewohnten, gab es Arbeiten, die nur gemacht wurden, z. B. die Reinigung der Abwässer, ehe sie in den Frühlings. In den Röhren hatte Schmutz und Mist gesammelt, alte Nägel und alles was in Starren auf Starren wurden damit beladen, und das Fleisch wurde die Masse in die Maschine und als Wurst in die öffentlichen Freiluftküchen. Aus gewissen Teilen machte man geräuchernde Fleisch, doch da zum Räuchern Zeit und Feuerung

nötig ist und die Prozedur deshalb als verschwendend angesehen wird, ziehen die Badherren lieber ihre Chemier herbei und diese präparieren die Würstchen mit Borax, färben sie mit Gelatine. Alle Würste kamen aus demselben Kessel, nur besaßen einige von ihnen den Stempel „extra fein“ und kosteten zwei Cent das Pfund mehr.“

„So sah die neue Umgebung aus, in die Elabeta gekommen war, und so gestaltete sich die Arbeit, zu der sie gezwungen war. Es war eine stumpfsinnige, menschenunwürdige Arbeit, die ihr keine Zeit zum Denken, keine Kraft für irgend etwas anderes ließ. Sie war ein Teil der Maschine, die sie besorgte, und jede Fähigkeit, die die Maschine nicht verlangte, war aus ihrem Leben getrieben. Nur einen Segen gab ihr die widerwärtige Arbeit — die Gefühllosigkeit. Langsam sank sie in Ersparung — in ihr ward es still. Sie traf Jurgis und Ona am Abend, und die drei wanderten zusammen heim, oft ohne ein einziges Wort miteinander zu wechseln. Auch Ona sprach nicht mehr viel, Ona, die sonst wie ein Vogel gesungen. Sie war krank und elend und hatte zuweilen kaum die Kraft, sich heimzuschleppen. Dann aßen sie, doch sie gerate hatten, und nachher krochen sie, weil sie doch nur ihr Unglück zu besprechen hatten, in ihre Betten. Sie fielen in schweren Schlummer und kühlten sich nicht, bis es Zeit zum Aufstehen war. So stumpf waren sie, daß sie nicht einmal unterm Hunger litten. Nur die Kinder weinten noch, wenn das Essen zu knapp war.“

„Und doch war Onas Seele nicht tot, aller Seelen waren nicht tot — sie schliefen nur. Zuweilen erwachten sie und das war grauam. Die Stimmen der Erinnerung taten sich auf, alte Freuden streckten die Arme nach ihnen aus, alte Hoffnungen und Träume besuchten sie — dann schüttelten sie unter ihrer Bürde und füllten die maßlos schwere Last. Sie konnten unter ihr kaum schreien — die Angst, die schlimmer als der Tod war, ergriff sie. Es war etwas, für das kein Wort ausreichte, das von denen nicht erwähnt wird, die ihre Niederlage nicht kennen wollen. Sie waren geschlagen; sie hatten das Spiel verloren; sie waren weggefahren. Es war nicht weniger tragisch, weil es sich nur um elenden Lohn handelte, um Nahrung und Pfennig. Sie hatten von Freiheit geträumt, von einer Hoffnung, sich zu erheben und zu lernen —

anständig und reinlich zu leben — ihr Mund stark und fröhlich aufzuwachen zu sehen — und alles war dahin — der Traum, die Hoffnung wurde nicht erfüllt! Sie hatten geliebt und verloren! Sechs Jahre harter Arbeit lagen noch vor ihnen, ehe sie aufstehen konnten, ehe das Haus ihr Eigentum war. Und sie waren so sicher, daß sie das Leben, welches sie jetzt führten, nicht sechs Jahre noch ertragen konnten! Sie waren verloren, sie sanken immer tiefer und es gab für sie keine Befreiung, keine Hoffnung. Die Hölle, die die große Stadt ihnen bot, wäre nicht kleiner geworden, wenn die Stadt sich in einen weiten Ozean, eine Wüste, eine Ebene, ein Grab verwandelt hätte. — Solche Gedanken kamen zu Ona, wenn sie in der Nacht aufwachte. Sie lag und starrte sich vor dem Schloße ihres eigenen Herzens; sie sah in die blauen Augen des wahren Lebenselendes. Einmal schrie sie und weckte Jurgis auf, und er war müde und ärgerte sich. Da lernte sie das stille Weinen. Ihre Herzen sanken sich jetzt so selten zusammen, selbst ihre Hoffnungen ruhten in verschiedenen Gläsern.“

„Als Mann hatte Jurgis seine eigenen Sorgen, ihn verfolgte ein anderes Gespenst. Nie hatte er davon gesprochen oder einem anderen erlaubt, davon zu sprechen. Er gestand es sich selbst nicht einmal zu, daß es da war. Und doch herabte es ihn seiner ganzen Mannheit, und ach — zwei oder dreimal brüdete es ihn noch tiefer herab.“

— Jurgis krank! Er arbeitete in der rauchenden Hölle, Tag für Tag, Woche nach Woche, bis sein Glied an seinem Körper war, das bei der Arbeit nicht schmerzte, bis es in seinem Kopfe wie ein Organ rauschte und die Häuser um ihn langten, wenn er heimging. Und für alle diese Schreden gab es eine Erleichterung — das Trinken. Sie konnte ihn die Qual vergessen machen — die Last erleichtern. Er sah wieder — sein Kopf wurde klar, er wurde Herr seiner Gedanken, seines Willens. Das Trinken stachelte ihn wieder auf, er konnte lachen und mit seinen Gefährten Späße machen. Er wurde wieder Mann und Herr seines Lebens.“

„Für Jurgis war es quers nicht leicht, mehr als zwei- oder dreimal zu trinken; der erste Trunk machte ihn fähig zu essen, er war also notwendig, der zweite reizte noch einmal seinen Appetit. Aber es gab Zeiten, wo er

Einsicht der Redner in unserem Deutschen Reichstag.

Herr Obkötter sollte den Mund doch nicht so voll nehmen und die politische Einsicht nur für seine Partei reklamieren wollen. Gerade die Nationalliberalen sind doch mit die Hauptschuldigen für die mangelhaften politischen Zustände im Reichstag. Daß man das Herrn Wassermann unter die Nase gerieben hat, war ganz in der Ordnung und es wäre, um mit Obkötter zu reden, ein lächerliches Zeichen gewesen, wenn es nicht geschehen wäre und die Redner der Linken sich von dem „oppositiven“ Blechtrichter Wassermann hätten imponieren lassen. Die Rede Wassermanns war nichts Besonderes und wenn die Interpellation ausging wie das Hornberger Schießen, so kann nicht die Linke des Reichstags, sondern es können nur die Nationalliberalen dafür verantwortlich gemacht werden, denn niemand hat die „Opposition“ des Herrn Wassermann ernst genommen, es konnte sie niemand ernst nehmen. Das aber ist gewiß nicht die Schuld der bürgerlichen Linken und der Sozialdemokratie.

Wenn die badischen Nationalliberalen sich unter dem Führer Wassermann sammeln wollen, so sollen sie es nur tun. Es ist vielleicht besser so, als wenn die Komödie der Linken noch eine Weile fortgesetzt wird. Je früher Klarheit geschaffen wird, desto besser für das Tempo der politischen Entwicklung. Einmal muß die Scheidung der Liberalen von den Sozialliberalen erfolgen, denn auf die Dauer lassen sich die wirklich liberal gesinnten Wähler doch nicht von den Obkötter und Wassermann zum besten halten.

Sozialdemokratische Lehre.

Die Volkstimme schreibt:
Aufgepaßt! Herr Theodor Wader von Jähringen und sein Mannheimer Adjutant, Herr Stadtpfarrer Knebel, mögen die Ohren spitzen. Es bietet sich eine günstige Gelegenheit zum Denunzieren! Wie wir nämlich aus besserer Quelle erfahren haben, gibt es nicht nur Lehrer, die so „tief gesunken“ sind, daß sie in die Mannheimer Volkstimme und andere sozialdemokratische Zeitungen schreiben, sondern sogar solche, die sich ohne Scheu und Scham offen zur sozialdemokratischen Partei bekennen. Ja noch mehr! In dieser Woche ist etwas geradezu Ungeheuerliches geschehen: es hat sich nämlich eine sozialdemokratische Lehrervereinigung gebildet! Das ist kein Scherz, Herr Wader, sondern blutiger Ernst! Eine sozialdemokratische Lehrervereinigung mit Statuten, mit einem Vorstand, mit Sitzungen und Generalversammlungen. Wir haben die Beweise dafür in Händen und stellen sie den Herren Wader und Knebel gerne zur Verfügung.

Und der Oberschulrat hört und sieht und tut nichts gegen solchen Frevel! Und die Behörden der Stadt, in der das Schändliche sich ereignet hat, tun nichts! Und die Regierung tut nichts zum Schutze der Autorität des Staates und zum Schutze der armen Kindesseele! Wahrlich, es ist hohe Zeit, daß Sie, Herr Wader, den Behörden und der Regierung wiederum zum Bewußtsein bringen, was ihre Pflicht ist, und daß Sie, wenn Ihre Ermahnungen auch jetzt wieder fruchtlos bleiben, die badische Volkstimme, wenigstens die katholische, ins „Lachen“ bringen. Das christliche Volk kann es nicht länger dulden, daß seine Kinder von Lehrern unterrichtet und erzogen werden, die sich offen zu einer Partei bekennen, deren Ziel die Vernichtung der christlichen Religion, die Verdüsterung aller christlichen Tugend und Sittlichkeit ist. Vorwärts, Herr Wader, vorwärts, Herr Pfarrer Knebel!

Eine liberale Versammlung.

Man schreibt uns aus Schopfheim: Am letzten Samstag fand hier auf Veranlassung der Demokraten, Freisinnigen und Nationalliberalen eine öffentliche Versammlung statt, in welcher die Herren Ugg. Fröhlich und Venedy als Redner auftraten. Ersterer referierte über die Tätigkeit des Landtags, letzterer über die politische Lage. Beide Redner, insbesondere aber Herr Venedy, gaben den Nationalliberalen bittere Pillen zu schlucken. Der Zweck der Versammlung war, der Gründung einer Organisation der Linken die Wege zu ebnen. In der Diskussion protestierten Nationalliberale gegen dieses Beginnen und bekehrten sich darüber, daß man sie nicht auch zu dieser Aktion eingeladen habe. Fröhlich erklärte, daß er die Zentralleitung von der Versammlung unterrichtete, Herr Venedy habe aber erklärt, zurzeit hätten die Nationalliberalen keine Veranlassung, in Schopfheim eine Versammlung abzuhalten.

Die hiesigen Nationalliberalen ahnen, wohin letzten Endes die Agitation der Linken hier oben führt. Schon bei der Reichstagswahl im Jahre 1903 gingen ihre Stimmen erheblich zurück. Kommt es dazu, daß ein linksliberaler Kandidat im 3. Wahlkreis aufgestellt wird und arbeiten die Linken entsprechend, dann können die Nationalliberalen einpaßen. Die Absicht der Linken ist offenbar dahin, mit einem zugkräftigen wirklich liberalen Kandidaten in die Stichwahl bei der nächsten Reichstagswahl zu kommen, um dann mit Unter-

stützung der Sozialdemokratie, die hier oben gute Fortschritte macht, dem Zentrum das Mandat zu entreißen. Die Linken rechnen damit, daß es der Sozialdemokratie leichter wird, ihren Kandidaten zu unterstützen, als einen nationalliberalen. Besser steht es allerdings mit den Linken hier oben noch nicht gut, sie mühten sich schon rüstig arbeiten, wenn sie eine entsprechende Organisation erlangen wollten. Eines ist bombastischer, ohne die Unterstützung der Sozialdemokratie kann dieser Kreis nicht dem Zentrum abgenommen werden. Uns Sozialdemokraten könnte es nur freuen, wenn das Bürgertum sich endlich aufrafft und den Nationalliberalen den Laufpaß gibt. Hier oben treiben die Nationalliberalen immer noch ihr altes Spiel. Wer nicht zu ihnen schwört, wird rücksichtslos verdammt. Sie treiben den schlimmsten politischen Terrorismus. Wir würden uns nur freuen, wenn in das politische Leben hier oben ein frischer, freier Zug kommt, der den heutigen Zuständen eine Ende macht.

Soweit unser Korrespondent. Nach Lage der Verhältnisse könnten sich die Linken allerdings um den politischen Fortschritt ein Verdienst erwerben, wenn sie geschlossen gegen den Nationalliberalismus Front machten. Denn daß die Nationalliberalen, soweit sie mit ihrer heutigen Führung gehen, niemals reif für den „neuen Liberalismus“ würden, ist ausgeschlossen. Es hat politisch gar keinen Zweck, dieser Partei bei den Wahlen die Steigbügel zu halten, damit ihre Führer sich in den Sattel schwingen und reiten können. Die große Masse der liberalen Wähler macht den Mund nach links mit, wenn sie sieht, daß ernst damit gemacht wird. Freilich, so leicht wird die Restrennung der Wähler von der nationalliberalen Partei nicht sein. Aber bei richtiger Arbeit kann schon bei den nächsten Wahlen ein Fortschritt erzielt werden. Man nehme nur auf die nationalliberale Partei keine Rücksicht, sondern mache dem Volke die Augen auf über die Sünden dieser Partei. In der nationalliberalen Wählergarnitur sind die Jungliberalen keine Führer und können deshalb nichts machen. Wenn aber die Linken, die über tüchtige und politisch erfahrene Kräfte verfügen, sich der allerdings mühevollen Arbeit unterziehen, die liberale Wählergarnitur endlich aus ihrer Verhärteung aufzurütteln, so ist der Erfolg nicht unbedingt ausgeschlossen. Freilich dürfen die linksliberalen Praktizierenden nicht getrennt vorgehen, sondern sie müssen nach dem Schöpfheimer Beispiel geschlossen den Angriff aufnehmen und durch Gründung liberaler Organisationen den Wahlkampf vorbereiten. Verlangt das Bürgertum, nun, dann ist eben einseitig der Beweis geliefert, daß der Liberalismus seine Rolle ausgespielt hat. Also frisch an's Werk.

Das „Schmerzkind“ unserer Staatsbureaucratie.

Die badischen Staatsbahnen, haben im Monat Oktober im Personenverkehr 67 440 M. im Güterverkehr 843 550 M. mehr eingetragen als im Oktober v. J. Insgesamt, mit Hinsicht auf die sonstigen Quellen, hat der Oktober eine Mehreinnahme von 1 004 470 M. gebracht. In den ersten 3 Quartalsjahren ist die Gesamteinnahme 7 158 770 M. gegen 72 968 540 M. im Vorjahr, oder 6,8 Millionen mehr nach den geschätzten Einnahmen, und 6,0 Millionen mehr im Vergleich mit der endgültigen Abrechnung.

Mit diesen Ergebnissen muß man das Gesamtvermögen unserer Bureaucratie im Landtag vergleichen, und gleichzeitig die Kosten des Eisenbahnbudgets, um zu begreifen, wie berechtigt die Kritik war, die von sozialdemokratischer Seite gegen die Eisenbahnverwaltung erhoben wurden. Was könnte die Eisenbahn erst einbringen, wenn auch im Personenverkehr ein volkswirtschaftlich vernünftiges Tarifprinzip und die längst geforderte Vereinfachung des Betriebs Platz greifen würden.

So aber läßt man auf diesem wichtigsten staatlichen Verwaltungszweig die rücksichtslose Bureaucratie schalten und walten, wie es ihr beliebt. Nichts, rein gar nichts hat der Landtag über die Einnahmen der Eisenbahnverwaltung zu beschließen und bei den Ausgaben drückt die Bureaucratie den Raum an den Wust. Wann endlich wird mit diesem Zustand aufgeräumt werden? Wann endlich wird sich das Volk und seine Vertretung dazu aufraffen, sich den gebührenden Einfluß auf die Gestaltung unserer Verkehrsverhältnisse zu verschaffen?

Deutsche Politik.

Die Konservativen einst und jetzt.
Die freisinnige Zeitung hat ein konservatives Wahlflugblatt aus den sechziger Jahren ausgegraben, in dem es heißt:
„Preussisches Volk! Die konservative Partei will die Steuern und Lasten des Landes nicht erhöhen, sondern möglichst vermindern. Preußen braucht billiges Getreide, billiges Brot, billiges Fleisch, billige Wohnungen und billige Kleiderstücke. Wir brauchen einen unbelastigten Handel und Verkehr, sowie

Verkehrsweg, freie Schifffahrt und wohlregulirte Wasserstraßen! Wir müssen also die Erzeugung von Rohstoffen und die Verarbeitung derselben, d. h. den Grund und Boden, die Arbeit, die Fabrikation, überhaupt die Produktion von Steuern befreien, damit wir uns selbst und dem Ausland billige Ware liefern können; wir müssen das Notwendige billig machen und den Luxus verteuern, das Unentbehrliche von Abgaben befreien, und auf das Ueberflüssige die höheren Steuern legen... Schnaps, Wein und Tabak können also teuer sein; Brot, Fleisch, Wohnung und Brennmaterial müssen billig sein.“
Lang, lang ist's her!

Die personifizierte Drehscheibe.

Während der namentlichen Abstimmung, in der die Reichstagsmehrheit ihr Siegel unter den Köllner Wahlschwindel setzte, passierte folgendes niedliche Geschäftchen: Ein nationalliberaler Parteigänger, der sich ein Quentchen von sozusagen Liberalismus glücklich in seine alten Tage herübergerettet hat (was ihn aber nicht gehindert hat, seinerzeit der Fülle der willigsten Handlangerdienste zu leisten), raffte sich angesichts der Mallemigerei zu dem heroischen Entschluß auf, einen roten „Rein“ gettel abzugeben, d. h. gegen die Billigkeitserklärung zu stimmen. Der Anblick des heroischen Greises erweckte ungewohnte Mitleidfühl in der Brust eines anderen Nationalliberalen, den einmal die Freisinnigen in den bösen Verdacht brachten, Republikaner zu sein: er lebt und wirkt nämlich in einem Staaße, der sich Republik nennt, aber durch Wahlrechtsverschlechterungen dafür gesorgt hat, im reaktionären Kränze der deutschen Vaterländer nicht weiter aufzufallen. Mit der Rangamkeit, mit der ein schwergewichteter Entschluß sich in die Tat umsetzt, langte besagter nationalliberaler Republikaner ebenfalls nach einem roten „Rein“. Doch aber hatten die zögernden Finger nicht das Ding mit der ominösen Farbe erreicht, als sie auch schon wieder zurückzudenken und sich einem blauen Enthaltungsettel zuwenden. Aber bevor dieser Zettel den Weg aus den Händen des Inhabers in die Tiefe der Urne antreten konnte, erklärte der getriebene Jüngling, ein nationalliberaler Parteigänger, dem man früher nachsagte, daß er sozialpolitisch reine Wäsche besäße: Weiß stimmen! Und richtig wurde der blaue Enthaltungsettel gegen einen weißen „Ja“ gettel umgetauscht. So hatte der wackere deutsche Volkserbter in wenigen Augenblicken alle Farben der französischen Tricolore durchgenommen. Ein großes Farbenspiel!

Aus der Partei.

Durlach, 20. Nov. Die am letzten Sonntag in Ettlingen abgehaltene Sitzung des Gesamtvorstandes des 9. bad. Reichstagswahlkreises war aus allen Teilen des Kreises besucht. Auch der Abg. Genosse Eichhorn war amwesend. Der engere Vorstand erstattete Bericht über seine bisherige Tätigkeit und machte gleichzeitig Vorschläge für die weitere Agitationsarbeit. Beschlaffen wurde, in der nächsten Zeit einen kleinen Kursus zur Auszubildung von Rednern durchzuführen. Nach 6 Uhr abends konnte der Vorsitzende, Gen. Post, die sehr sachlich verlaufene Sitzung schließen.

Schopfheim, 21. Nov. Den Mitgliedern des Sozialdemokratischen Vereins zur Mitteilung, daß die für kommenden Samstag, 24. November, fällige Mitgliederversammlung umfänglich halber um 8 Tage verschoben werden muß. Wir bitten, dies zu beachten. Auch sei auf die Volksversammlungen am 25. November, nachmittags 3 Uhr, in der Wauertal Winterhalter im Sammer, abends 7 Uhr im Wiesentaler Hof in Maulburg hingewiesen.

Wir bitten die Genossen und Volkstreue in der Wauertal, Bahnbau und Schopfheim, für harten Besuch zu sorgen. Genosse Redakteur Weichmann ist Referent.

Reinsfelden, 21. Nov. Wir machen an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß Genosse Pfeiffle-Mannheim am Samstag, 24. Nov., abends 8 Uhr, im Oberreinhof in öffentlicher Volksversammlung über Reichspolitik und Lebensmittelerzeugung referiert. Es ist zu erwarten, daß die aus nur Arbeitern bestehende Bevölkerung Reinsfeldens sich zum wichtigen Protest erhebt und die Versammlung zahlreich besucht. Sonntag, 25. November, vormittags 10 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt. Der Vertrauensmann des Kreises, Genosse Müller-Schopfheim, wird der Versammlung beiwohnen. Die sehr wichtige Tagesordnung wird im Lokal (Oberreinhof Hof, Nebenzimmer) bekannt gegeben. Auch die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter sind freundlich eingeladen.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Willingen, 20. Nov. In heutiger Nummer des „Rein“ ist ein längerer Artikel enthalten über „Sozialdemokratischer Arbeiterverband in der Provinz“. Der Verein für Kunstpflege für den Herausgeber des Buches, den Verein für Kunstpflege zu Hamburg, freilich nicht. Bei dem Verkaufspreis von 1,25 M. pro Exemplar ist kein Kleinverdienst und jeder Unternehmervorwärt, jeder Zwischenhändlerprofit ist dabei ausgeschlossen. Mit diesen Zusätzen müßte diese illustrierte Ausgabe von Andersen Märchen und Erzählungen einen Ladenpreis von 5 M. haben. Bedeutend man das, so stellt sich das Unternehmen des Vereins für Kunstpflege zugleich als ein Versuch dar, die Umsätze des Buchhandels umzuwerfen. Die Umsätze des Buchhandels betragen, daß die Bücher allgemein etwa 300 bis 400 Prozent teurer sind, als die Bruttoerlöse ihrer redaktionellen Herstellung, das Autorenhonorar mit einbezogen. Alles übrige ist Unternehmer- und Zwischenhändlergewinn.

Es wird selten oder nie eine Gelegenheit geben, ein Buch zu den eigenen Herstellungskosten zu erwerben. Und zudem noch ein Buch von diesem Werte. Heber Andersen Märchen selbst brauchen wir nichts zu sagen: ihre Fälschungen, von lesem Humor durchweichte Weise, dabei aber ihre künstlerische Tiefe kann nur bei der Lektüre empfunden werden. Der Dichter und der Maler wurden ein, als die Bilder zu den Märchen einstanden; der Dichter malte in prächtiger Anschaulichkeit in Worten, und der Maler holte daraus seine farbigen Stimmungen, die glühenden und schimmernden Märchenbilder und auch die Motive zu den herrlichen Einfällen in den Initialen, den verzerrten Anfangsbuchstaben der einzelnen Märchen. Der Verein für Kunstpflege wird, wenn dieses Buch vergriffen ist, neue Ausgaben erstellen können und zu erfüllen haben. Das Buch, von dem hier die Rede war, wird nicht neu aufgelegt werden, in kurzer Zeit nicht mehr zu haben sein. Und wer es haben möchte, wird sich beeilen müssen. Hugo Hillig.

Zur Gesundheitspflege.

Einfluß der Diät auf die Goutalgaabsonderung. Es gibt viele Menschen, bei denen eine übermäßige Goutalgaabsonderung stattfindet, die höchst unangenehm ist und dem weiblichen Geschlecht großen Schaden bereitet.

Lohnbewegung der Schmaragdader-Industrie... demselben soll Verfallener Vorhänger in Schärfe einer Versammlung revidiert haben; „So die... in den Kampf einzutreten, da werden auch... mitten in Trüben die Klänge ein; wer aber... mir sitzen lassen.“ Drei Tage nachher reisten... lichen in Trüben die Klänge ein; wer aber... so schreibt u. a. das Volksblatt. Schreiber... momentan über diese Sache nicht genau unter... dürfte aber in nächster Zeit die entprechende... auf diese gemeinen Verdächtigungen erfolgen... berg löse ja viele Christliche die Klänge ein... rüdgeogen haben. Warum denn? das... freundschaftliche“ Presse à la Willinger Volksblatt.

Badische Chronik.

Pforzheim.

— Bürgerausschussung. Nachmittags 4 Uhr findet eine Sitzung statt...

1. Geländeerwerb an der westlichen Karlsruher Landgericht Karlsruhe.
 2. Geländeerwerb im Pforzheim Tiergarten.
 3. Erwerb von 2 Grundstücken in den Pforzheimen.
 4. Kanalisation des Albstadtwegs zwischen Mühlweg und Auerbüchel.
 5. Organisation der Gewerkschaften, hier der Schöpfer.
 6. Kanalisation der südlichen Tiefstraße.
 7. Kanalisation der westlichen Tiefstraße.
 8. Die Vertheilung der jüdischen... für das Jahr 1908.
- Ein 30 Jahre alter Goldschmied, Vater von 4 Kindern, ist mit einer Wittwe, Mutter von 2 Kindern, verschwunden. Beide dürften sich über das Weltmeer angetreten haben.

— Pforzheim und Umgebung. Landgericht Karlsruhe. Das Schöffengericht Pforzheim berurteilte in seiner Sitzung vom 17. d. M. den Vater Jakob Pflüger aus Pforzheim wegen Körperverletzung zu 2 Wochen Gefängnis. Pflüger ist am Abend des 22. Juli in Pforzheim in Schikerei beteiligt, bei der ein Arbeiter Roman verschiedene Verletzungen erlitt. Gegen die Verurteilung des Schöffengerichts legte Pflüger Berufung ein. Der Gerichtshof insofern hat, als er auf 2 Wochen Gefängnis ermäßigte.

Vor dem Schöffengericht Pforzheim hatten am 25. Juli der Eismacher Gustav Adolf Wolf aus Pforzheim und dessen Ehefrau die Polizeibeamten Wilhelm Wessinger geb. Pupp von der Unterabteilung zu verantworten. Sie wurden verurteilt und zwar Wessinger, daß er 10 Wochen Gefängnis und die Ehefrau 8 Wochen Gefängnis. Pflüger ist am Abend des 22. Juli in Pforzheim in Schikerei beteiligt, bei der ein Arbeiter Roman verschiedene Verletzungen erlitt. Gegen die Verurteilung des Schöffengerichts legte Pflüger Berufung ein. Der Gerichtshof insofern hat, als er auf 2 Wochen Gefängnis ermäßigte.

Vor dem Schöffengericht Pforzheim hatten am 25. Juli der Eismacher Gustav Adolf Wolf aus Pforzheim und dessen Ehefrau die Polizeibeamten Wilhelm Wessinger geb. Pupp von der Unterabteilung zu verantworten. Sie wurden verurteilt und zwar Wessinger, daß er 10 Wochen Gefängnis und die Ehefrau 8 Wochen Gefängnis. Pflüger ist am Abend des 22. Juli in Pforzheim in Schikerei beteiligt, bei der ein Arbeiter Roman verschiedene Verletzungen erlitt. Gegen die Verurteilung des Schöffengerichts legte Pflüger Berufung ein. Der Gerichtshof insofern hat, als er auf 2 Wochen Gefängnis ermäßigte.

Bei dem Bezirksamt Pforzheim liefen am 17. Oktober zwei nach ihrem Inhalte ziemlich lautende Schreiben, datiert von Jpringen und gezeichnet R. M. Pflüger ein, in denen behauptet wird, daß in der Gemeinde Jpringen eine Unruhe herrsche, die jeder Besprechung spote, daß kein Vertrauen bestünde und daß der Gemeindevorstand Schill baue, wie er wolle, ohne sich um die Wünsche der Gemeinde zu kümmern. Es wurde schließlich in diesen beiden behauptet, daß der Bürgermeister von Jpringen in diesem Zustand dulde und verlange, daß das Gemeindefest energisch einschreie. Die durch diese Veranlassungen Erhebungen ergaben zunächst, daß R. M. Pflüger in Jpringen die beiden Eingaben verfaßt und an das Bezirksamt gerichtet hätte, hätte seinen Namen mitgebracht und ihm ohne Unterschrift unter die Schriftstücke gesetzt. Durch weitere Forschungen konnte festgestellt werden, daß die beiden Eingaben verfaßt und an das Bezirksamt gerichtet worden war, daß dafür von Augustin Wessinger, dem 60 Jährigen, die beiden Eingaben, die nahezu an falsche Unterschriften verfaßt waren, ihre Entstehung niedriger Nachschreibmann und einige seiner näheren Freunde verantworten vermochte, sollte ihm auf dem Wege zum Bezirksamt ein Streich gespielt werden. Der Streich aber zurück auf seine Urheber. Augustin Wessinger mußten heute unter der Auflage der Urkunden...

Eine Jugendschrift.

In einer öffentlichen Bibliothek zählte einmal einer, den gute Literatur interessiert, 80 Bände von einem Karl May, der ein Schriftsteller in Dresden ist, von Theodor Storm, dem feinen und gutdeutlichen Erzähler aber war kein einziger Band vorhanden. Was das bedeutet, das erkennt man erst, wenn man weiß, was denn nun dieser Karl May schreibt! Indianergeschichten! Am Schreibstisch erfindet! May hat höchstens bei Buffalo Bill jemals Indianer gesehen. Aber es war trotzdem ein feines Geschäft für ihn, und seine Indianergeschichten sollen ihm ein regelmäßiges jährliches Einkommen von 100 000 Mark gebracht haben; als man seinen Geschäftsbetrieb vor einigen Jahren aufdeckte, verringerte sich sein Einkommen allerdings um die Hälfte.

In diesem Schriftstellerhonorar kann man ermeßen, in welcher Masse diese Schundliteratur in das Volk gebracht und in welchem Maße von der Jugend und auch von Erwachsenen dieser Lesestoff verschlungen wird. Und bedenkt man dagegen, wie schwierig es einem ersten Schriftsteller, einem wirklichen Dichter gemacht wird, Einfluß zu gewinnen, wie sich oft Erzähler von bedeutenden Talenten nur kümmerlich durchschlagen, so muß man sich fragen, ob es denn gar keine Mittel gibt, den literarischen Geschmack des Publikums zu wecken, zu pflegen, zu verfeinern. Daß ein solches Mittel besteht, ist zwischen der Verbreitung guter und der Verbreitung ganz offenbar minderwertiger Literatur existiert, das aber hat seinen Grund nicht nur in mehr oder minder gepflegtem Geschmack des Lesepublikums, sondern darin, daß die große Masse des Lesepublikums einen solchen Geschmack überhaupt nicht hat. Die große Masse des Lesepublikums, vor allem aber die Jugend, nimmt den Lesestoff, der geboten wird, ob es ist sicher: wären die Indianergeschichten nicht bei jedem Buchhändler zu haben, würden die Schauerromane nicht den Besten aus den Alpenportalen ins Haus getragen, so würden keine Bibliotheken nicht in großer Mehrzahl Indianergeschichten enthalten, würden die Schauerromane nicht auf ein Lesepublikum von, wie man sagt, 20 Millionen Köpfen in Deutschland und Oesterreich rechnen können.

Wenn böse Beispiele gute Sitten verderben, so gilt es hier. Aber gute Beispiele bessern dann vielleicht schlechte Sitten, und es läme nur darauf an, dem lesungswürdigen Völkchen die rechte Weisung auf den Tisch zu legen. Einen Versuch dieser Art hat vor einiger Zeit der Verein für Kunstpflege in Hamburg gemacht, ein Versuch, der sich zunächst mit einer Jugendschrift befaßt. Zwanzig Märchen und Geschichten des dänischen Dichters Andersen — vom Hamburger Jugendschriften-Ausschuß ausgewählt für Kinder von 13 Jahren an und auch für Erwachsene bestimmt — hat der Verein in ein Buch gebracht, von guter drucktechnischer Ausstattung in Papier, Druck, Einband und Format und farbig illustriert mit 19 Holzschnitten und 20 Initialen; ihr Urheber ist der Hamburger Maler Ernst Eitner.

Der Verein für Kunstpflege in Hamburg ist ein Arbeiterverein. Und sein Zweck ist, auf die Arbeiterklasse im Sinne einer ästhetischen Kultur einzuwirken. Diesen Zweck sollte auch dieses Buch dienen. Vor allem: es durfte nicht teuer sein, wenn seine Herausgeber damit rechnen wollten, daß das Buch auch in Arbeiterfamilien komme. Nun ist es aber eine Regel, daß ein gut und vor allem ein farbig illustriertes Buch nicht allzubillig sein kann. Es gibt eine illustrierte Ausgabe von Andersen Märchen, die bei Neff in Stuttgart erscheinende Prachttausgabe mit Bildern von Hans Tegner, die kostet aber 12 Mark. Dabei sind die Bilder nur Schwarzdrucke, Holzschnitte. Die vom Verein für Kunstpflege besorgte Ausgabe aber enthält im ganzen neununddreißig gefärbte Bilder, alle von dem Künstler besonders für dieses Buch entworfen. Und was kostet das Buch? Nicht mehr als 1,25 Mark, wenn es direkt vom Verein bezogen wird. (Adresse: H. Schlichting, Hamburg 22, Ortstr. 30.) Nach auswärtig werden acht Exemplare im Postpaket gegen Voreinsendung von 10 M. verschickt. Im Buchhandel muß das Buch allerdings für 2 M. verkauft werden, sonst könnte der Buchhändler nichts dabei verdienen.

weil das Gesicht, besonders die Nase, ein gutes Aussehen erhält, als ob es mit einer Speckmasse gerieben wäre. Die Betroffenen sind gewöhnlich schonenheitsmittel ihren Zuschnitt zu nehmen, wenn ihnen ihr Hautglatte würde, daß eine Ursache für die Hautglatte würde, in der Hautpflege und namentlich der Diät liegt. Den letzteren Punkt hat Dr. in der Schlesischen Weisheit für vaterländische Wissenschaft (Berl. An. Wochenchrift) besonders gehoben und nachgewiesen, daß es unter gleichen Bedingungen die reichliche Aufnahme von Kalium war, die eine weit größere Absonderung des Schweißes als z. B. Fettzinn. Man muß wissen, daß Kohlehydrate hauptsächlich in den Säften im Weisse, also auch im Prote, in manden Güssen enthalten, aber nur wenig im Fleisch sind. Diese Nahrungsmittel haben also die wesentlichen eingeschränkt, die jene unangenehme färbung verhüten wollen.

Im Gegensatz dazu gibt es aber auch Nahrungsmittel, die bei denen eine Hautglatteverminderung eintritt, nämlich bei der Quarkmilch, bei Futurkuchen und...

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier angeführten Bücher und Zeitschriften sind durch die Buchhandlung des Verfassers zu beziehen.)
Was willst du wissen? Gemeinverständliche, aber für Handwerker und Kleinverfertiger höchst interessante und rechtlichen Angelegenheiten. Von... richter Walter Dörmann. In 12 Lieferungen von... komplett broschiert 6 M., elegant gebunden 7 M. Verlag von Emil Stoll in Leipzig.
Im Strome der Zeit. Lese Blätter für... bringt Betrachtungen über wichtige Fragen in... Erziehung und Lehrverfahren. Inbunden es mit... Frühe in 80 kurzen Erzählungen oder... einer Kerngebunden festlegt. Preis 1,50 M. von Scherz in Offenbach a. M.

